

Deutsche Rohübersetzungen zu:

Gerd Ambrosch/Emmerich Gärtner-Horvath/Dieter W. Halwachs/Michael Wogg (Hg.) (2000):

KAJ PE SINA, KAJ PE NANA. AMARE PAMARISTSCHA

Graz/Oberwart: Romani-Projekt/Verein Roma

ISBN 3-85435-357-X

Inhalt:

1	O pekari taj leskero kirivo, o beng Der Bäcker und sein Pate, der Teufel.....	2
2	I bibastali sasi Die böse Schwiegermutter.....	2
3	Dajakere asva Tränen einer Mutter	4
4	O dilino Hasni Der dumme Hansi.....	4
5	O favuntscheni kirali Der verwunschene König	5
6	O hamischno koduschi Der geizige Bettler	6
7	Kada o rom godschareder sina sar o beng Als der Rom klüger war als der Teufel.....	7
8	Kada o Rom le Devle ando vesch rodlahi Als der Rom den Herrgott im Wald suchen ging.....	8
9	La Maricakero pirano Maricas Bräutigam.....	9
10	Le monariskero raklo taj o scharakajn Der Müllersohn und der Drache.....	10
11	O baro kamipe Die große Liebe	10
12	O primintschago Das Versprechen.....	11
13	O rom taj o beng Der Rom und der Teufel	12
14	O somnakuno sap Die goldene Schlange	13
15	O somnakuno sap Die goldene Schlange	14
16	O tschoro rom taj o beng Der arme Rom und der Teufel.....	15
17	O tschasari taj o portscha Der Kaiser und die Portscha.....	16

1 O pekari taj leskero kirivo, o beng Der Bäcker und sein Pate, der Teufel

Es war einmal ein Bäcker, der hatte eine hübsche Frau. Sie lebten in einer großen Stadt, wo die Leute viel Brot brauchten. Der Bäcker arbeitete deshalb Tag und Nacht in der Backstube, und seine Frau stand vorne im Geschäft und verkaufte Brot, Semmeln und Mehl.

In dieser Stadt lebten zwölf Priester in einem Kloster neben der Kirche, und ein älterer, würdiger Priester stand ihnen vor. Die Priester gingen zum Geschäft, um Brot und Semmeln zu kaufen. Aber sie kamen eher wegen der Bäckerin, als daß sie etwas gekauft hätten. Denn diese gab ihnen das Brot und die Semmeln umsonst, und sogar Geld bekamen die Priester von ihr.

In der Nacht, wenn der Bäcker in der Bäckerei arbeitete, ging immer ein anderer Priester zur Bäckerin. Solange ihr Mann in der Backstube war, stellte sie dem Priester nebenan, im Zimmer, alles auf den Tisch, zu essen und zu trinken, alles, was sein Herz beehrte. Wenn der Priester dann nach Hause ging, schenkte sie ihm auch noch ein paar goldene Kronen. Eines Tages erfuhr der Bäcker von ihrem Treiben. Er sagte zu ihr: "Wenn ich dich einmal mit einem Priester erwische, muß ich euch töten!"

Doch die Bäckerin hörte nicht auf ihren Mann. In der nächsten Nacht lud sie alle zwölf Priester zu sich ein. Sobald ihr Mann nach hinten gegangen war, klopfte vorne der erste an die Tür des Geschäfts. Sie ließ ihn herein und ging mit ihm aufs Zimmer. Nicht lange, nach einer halben Stunde, klopfte schon der zweite.

Was tun? "Mein Mann kommt!" sagte sie zum Priester: "Schnell, ich werde dich verstecken!" Sie packte ihn, schob ihn vom Geschäft her in den Backofen und ließ den zweiten herein. Sie ging mit ihm aufs Zimmer, und auch diesem erging es so wie dem ersten. Jede halbe Stunde schob sie einen in den Backofen hinein, bis alle zwölf drinnen waren. Im Ofen war es finster, und keiner wußte von den anderen, bis er auf sie stieß und rief: "He, ihr seid auch da?" – "Schrei nicht!" flüsterten die anderen: "Ihr Mann ist da, wir müssen uns vor ihm verstecken!"

Der Bäcker fing um elf Uhr zu backen an. Und als er den Ofen aufmachte – was mußte er da sehen: Die zwölf Priester waren drinnen! Da griff er nach seinem eisernen Stock, ließ ihn sausen und schlug die Priester alle tot.

"Was soll ich jetzt tun?" fragte sich der Bäcker. Er dachte an seinen Paten. Der aber war der Teufel mit dem weißen Pferd. Schließlich ging er zum Teufel und fragte ihn: "Pate, wärest du so gut und würdest einen toten Priester zum Wasser tragen und ihn hineinwerfen? Ich gebe dir, was du verlangst." – "Was würdest du mir geben?" fragte der Teufel. "Dreitausend goldene Kronen zahle ich dir", sagte der Bäcker. "Es ist gut, ich gehe mit dir."

Der Teufel kam mit seinem weißen Pferd. Er nahm den ersten Priester und warf ihn ins tiefe Wasser hinein. Bevor der Teufel zurückgekehrt war, hatte der Bäcker schon den zweiten hinausgestellt. "Wann wirst du ihn wegschaffen?" fragte der Bäcker den Teufel. "Ich habe ihn doch schon fortgetragen! Ist er wieder zurückgekommen? Na, aber jetzt!" Er nahm ihn, packte ihn aufs Pferd, und ritt mit ihm zum großen Wasser, wo er ihn hineinwarf. Bis der Teufel zurückkam, hatte der Bäcker ihm aber schon den dritten Priester hinausgestellt. Als der Teufel diesen erblickte, rief er: "Was, er ist schon wieder da? Na, aber jetzt wird er nicht mehr zurückkommen. Diesmal werde ich ihn ins tiefste Wasser hineinwerfen!" Aber als er zurückkehrte, stand schon wieder ein Priester draußen. So verfuhr der Bäcker mit dem Teufel, bis alle zwölf Priester im Wasser waren.

Das ging bis in den Morgen. In der Kirche läutete man schon zur Messe, und alle Menschen warteten auf den Priester. Aber von nirgendwoher kam auch nur einer daher. Jetzt mußte der alte Priester nachsehen, wo sie geblieben waren. Er suchte überall nach ihnen. Da sah der Teufel den alten Priester die Straße entlanggehen, und er dachte sich: "Der Blitz soll mich treffen! Von wo ist denn dieser Priester wieder hergekommen?" Er ritt zum Priester hin, packte ihn beim Hals, hob ihn auf sein Pferd und galoppierte mit ihm zum großen Wasser. Dort band er ihm mit einem Sack einen großen Stein um den Hals und warf ihn ins tiefste Wasser. "Jetzt wirst du nicht mehr zurückkommen!" rief er dem alten Priester nach. So haben der Bäcker und der Teufel die zwölf Priester und ihren Herrn getötet.

Und wenn er nicht gestorben ist, dann bäckt der Bäcker mit seinem Paten, dem Teufel, heute noch Brot.

2 I bibastali sasi Die böse Schwiegermutter

Es war einmal eine Königstochter, die war sehr reich und besaß viele Wälder. Sie war gut zu den Menschen, die für sie arbeiteten, und alle liebten sie. Im finsternen Wald hatte sie ein Häuschen, wo sie jeden Freitag die Arbeiter bezahlte.

Davon erfuhren zwei Räuber. Sie beschlossen, der Königstochter im Wald aufzulauern. Als sie sahen, daß sie mit dem Geld kam, stellten sie sich ihr in den Weg und sagten zu ihr: "Gib uns die Geldtasche, die du in der Hand hältst – tust du es nicht, nehmen wir dein Leben!" Die Königstochter wollte fliehen, aber der eine Räuber packte sie, und der andere hieb mit dem Schwert ihre Hände ab. Dann nahmen die beiden das Geld und verschwanden. Als die Königstochter das viele Blut sah, fiel sie in Ohnmacht.

So fanden sie ein Fuchs und ein Wolf. Der Wolf sagte zum Fuchs: "Sieh nur, wie schön sie ist! Wir dürfen sie nicht fressen. Komm, bringen wir sie in unseren Bau." Dort bereiteten sie aus Zweigen und Blättern ein Bett. Der Fuchs verband mit Heilkräutern ihre Armstümpfe, der Wolf gab ihr Milch zu trinken, und bald wurde das Mädchen wieder gesund.

Eines Tages ging sie fort. Sie kam in eine große Stadt. Dort wohnte in einer großen Burg ein König mit seinen Leuten. Das Mädchen wurde von großem Hunger geplagt, und so stahl sie sich in den Garten des Königs. Weil sie sich keine vom Baum herunternehmen konnte, nagte sie an den Äpfeln, die auf der Wiese lagen.

Am nächsten Tag ging der König in seinem Garten spazieren – und was mußte er sehen? Alle Äpfel waren angebissen. Das Mädchen versteckte sich vor ihm hinter einem Strauch, aber der Hund fand sie. Als der König sie sah, fragte er sie: "Was suchst du hier?" Sie erzählte ihm von ihrem Schicksal. Da nahm er sie mit sich, ließ sie waschen und einkleiden und sagte zu ihr: "Werde meine Frau!" Sie war sehr glücklich, und so heirateten sie.

Der König liebte sie sehr, und nicht lange, wurde seine junge Frau schwanger. Als dann befohlen wurde, daß jeder Mann, auch der König, zu den Waffen müsse, war sie sehr traurig. Nun blieb sie alleine zurück. Die Mutter des Königs gab ihr nicht zu essen. Sie ließ sie auch nicht waschen und kleiden. Sehr böse war sie zur Jungen, sie schimpfte mit ihr, sie sagte: "Mein Sohn hätte sich eine andere Frau nehmen sollen, als dich Krüppelweib." Die junge Frau weinte viel.

Übers Jahr gebar sie ein Söhnchen. Weil sie ihrem Mann nicht schreiben konnte, schrieb ihm die Mutter, daß sie einen Knaben geboren hätte, dieser aber so häßlich sei wie eine Welp. Der König schrieb zurück, daß sie gut zu ihnen sein solle, bis er nach Hause käme. Die Königsmutter aber belog die junge Frau; sie sagte zu ihr, der König habe befohlen, seine Frau samt dem Kind aus der Burg zu vertreiben. Man nahm das Kind, band es der Frau an die Brust, gab ihr etwas Geld und jagte sie fort.

Weinend ging sie ihres Weges, als sie auf einmal einen alten, grauen Mann vor sich erblickte. Sie kannte ihn nicht, aber sagte zu ihm: "Lieber Alter, hilf mir, gib mir einen Tropfen Wasser zu trinken! Laß auch mein Kindchen trinken. Ich habe keine Hände, ich kann mir alleine nicht helfen."

Der Alte aber sagte: "Liebes Mädchen, du mußt nur ein wenig weitergehen, dann wirst du eine Wiese finden, durch die ein kleines Bächlein rinnt. Dort kannst du Wasser trinken." Wirklich gelangte sie zu dieser Wiese; als sie sich aber hinabbeugte, um Wasser zu trinken, fiel ihr plötzlich der Knabe in den Bach. Aber wie sollte sie ihn herausholen! In großer Angst lief sie zurück zum Alten und flehte ihn an, er solle ihr helfen. Er aber sagte nur: "Meine Tochter, fürchte dich nicht. Gehe zurück zum Bach und wasche dich im Wasser. Dann nimm deinen Sohn heraus. Es ist ihm nichts zugestoßen."

Rasch lief sie und tat, wie der Alte sie geheißen hatte. Doch als sie ins Wasser griff, um das Kind herauszunehmen, bekam sie auf einmal ihre beiden Hände wieder, und der Knabe war hübsch, er war schöner als zuvor. Vor lauter Freude mußte sie weinen. Nun ging sie zurück zu dem alten Mann und fragte ihn, wieviel Geld sie ihm geben sollte dafür, daß er ihr ihre Hände wiedergegeben hatte. Er aber sagte zu ihr: "Meine Tochter, ich brauche nichts. Wenn ich will, bekomme ich immer alles, was ich brauche. Ich bin so zerlumpt und grau zu dir gekommen, damit niemand auf der Welt ahnt, wer ich bin. Aber dir will ich es verraten: Ich bin der Liebe Gott. Ich weiß alles, was man dir angetan hat. Gehe nun mit deinem Kind in diese Scheune dort, und bleibe. Ich muß jetzt weiterziehen."

Es dauerte nicht lange, da kam der König auf ihn zugeritten und fragte: "Lieber Alter, hast du nicht eine junge Frau gesehen ohne Hände? Sie trägt einen Knaben an der Brust." Da sagte der Alte zu ihm: "Mein Sohn, reite zu jener Scheune, dort wirst du sie finden." Der König ritt hin, erkannte sie aber nicht, und kehrte zum Alten zurück. "Das ist nicht meine Frau", sagte er zu ihm: "Meine Frau hat keine Hände. Und mein Söhnchen ist häßlich wie eine Welp. Ich liebe sie aber trotzdem. Wenn ich sie nur fände!" Der Alte aber sagte: "Mein Sohn, gehe ruhig zurück in die Scheune. Ich bin der Liebe Gott, und ich habe deiner Frau und deinem Kindchen geholfen. Rasch, sie warten schon!" Als der König das hörte, jagte er hin, und er küßte Frau und Sohn, setzte sie auf sein Pferd und ritt mit ihnen nach Hause. Das Mädchen erzählte ihm alles, was seine Mutter ihr angetan hatte. Am nächsten Tag ließ der König ausrufen, daß alle Leute aus dem Dorf Holzscheiter auf den großen Berg bringen sollten, und dort ließ er dann seine böse Mutter verbrennen.

Er lebte noch lange glücklich mit seiner Frau und seinem Sohn.

3 Dajakere asva Tränen einer Mutter

Vor vielen, vielen Jahren heiratete die Gräfin einen ungarischen Husaren. Sie liebten einander und waren sehr glücklich. Als aber die Gräfin mit ihrem ersten Kind schwanger war, brach ein großer Krieg aus, und der Husar mußte mit seinen Soldaten nach Ungarn marschieren. Weinend blieb sie zurück. Noch war das Kind nicht geboren, erhielt sie die Nachricht, daß ihr Mann im Krieg gefallen war. Jetzt hatte sie niemanden mehr außer ihre Diener, die mit ihr im Haus wohnten.

Nicht lange, brachte sie einen Sohn zur Welt, den sie sehr liebte. Als er größer wurde, sah er ganz wie sein Vater aus. So vergaß die Gräfin ihr Leid; sie hatte nur Augen für ihren Sohn, liebte und umsorgte ihn. Aber wieder dauerte ihr Glück nicht lange, denn es brach eine schreckliche Krankheit aus, an der viele Menschen starben. Kein Arzt konnte ihnen helfen. Auch ihr Sohn bekam die Krankheit; er starb nach drei Tagen. Die Gräfin weinte in einem fort, und niemand konnte sie trösten. Sie verbrachte die Tage weinend an seinem Grab.

Eines Tages fand sie so der Pfarrer. Er sagte zu ihr: "Komm mit uns nach Mariazell zur Muttergottes und bete dort. Vielleicht hilft dir das, dein Leid zu vergessen." Die Gräfin ging mit ihnen. In der Kirche betete sie den ganzen Tag, bis in die Nacht hinein. Plötzlich erschien ihr ein Engel und fragte sie: "Warum weinst du so sehr um deinen Sohn?" Die Gräfin antwortete: "Ich kann mein Leid nicht vergessen. Gott hat mich böse gestraft. Mein Mann und auch mein Sohn sind gestorben, und ich habe niemanden mehr. Ich will nicht mehr leben." Da sagte der Engel zu ihr: "So darfst du nicht reden. Gott wird dir helfen, dein Leid zu vergessen. Ich werde dir verraten, was du machen kannst, um deinen Sohn noch einmal zu sehen. Gehe am Allerseelentag abends in die Kirche, und bleibe alleine dort. Du mußt aber ganz leise sein! Denn wenn dich der erste Tote wahrnimmt, dann zerschneidet er dich mit der Sense, und du wirst deinen Sohn nie mehr wiedersehen."

Die Gräfin tat, was der Engel ihr geraten hatte. Sie ging in die Kirche und wartete. Als die Uhr Mitternacht schlug, begannen die Glocken zu läuten. Auf einmal öffnete sich die Tür, und die Toten kamen herein. Zuvorderst schritt der große Tote mit der Sense, ihm folgten die anderen nach. Alle trugen Kerzen und kleine Krüge. Nach den Erwachsenen zogen die Kinder ein. Sie hatten Kränze auf dem Kopf, und auch sie trugen ein jeder einen kleinen Krug in den Händen. Am Ende der Reihe ging ihr kleiner Sohn, denn sein Krug war groß, und er hatte schwer an ihm zu tragen. Als die Mutter ihn erblickte, begann sie zu weinen, und so nahm er sie wahr. Er blieb neben ihr stehen und sagte zu ihr: "Meine Mutter, weine nicht so sehr um mich! Schau, ich muß ständig deine Tränen in diesem großen Krug mit mir tragen. Meine Flügelchen werden immer naß davon, und deshalb kann ich nicht zu den anderen Engeln in den Himmel fliegen. Mein Vater ist schon ein Engel, und ich möchte gerne bei ihm meinen Frieden finden. Einmal noch küsse ich dich; dann weine nicht mehr. Gib mir meinen Frieden!"

Ein kalter Wind blies durch die Kirche, und alle Toten kehrten in ihre Gräber zurück. Frohen Herzens ging die Gräfin heim. Von diesem Tag an begann sie, arme Kinder um sich zu scharen, die nicht mehr Vater und Mutter hatten. Sie nahm sie bei sich auf, zog sie groß, gab ihnen viel Liebe und war für alle eine gute Mutter, solange sie lebte.

4 O dilino Hasni Der dumme Hansi

Es war einmal ein Rom, der hatte zwölf Söhne. Alle zwölf waren Burschen. Unter ihnen gab es einen, den sie den "Dummen Hansi" nannten – der aber war gar nicht dumm, sondern der Klügste von allen.

Eines Tages gingen die Söhne fort. Sie sagten: "Alt bist du geworden, Vater. Du kannst nicht mehr für uns alle sorgen." – "Jaj", bat der Dumme, der Hansi hieß, "Brüder, nehmt auch mich mit!" – "Nein", sagten sie, "unser Vater und unsere Mutter sind alt geworden. Du mußt zu Hause bleiben, damit ihnen jemand hilft. Nach zwölf Jahren werden wir ohnehin zurückkehren."

Daraufhin sagte der Hansi zu seinem Vater: "Vater, kauf mir drei Schweine!" So ging der Vater auf den Markt und kaufte drei Schweine. Der Hansi schnitzte sich eine Flöte aus Holunder, und dann trieb er die Schweine hinaus auf die Wiese. Jeden Tag trieb er sie beim Grafen vorbei und spielte für sie – und die Schweine, wie schön tanzten sie! Auf dem Schwanz, auf der Nase, auf den Ohren, so tanzten sie.

Eines Tages sah die Tochter des Grafen zum Fenster hinunter. Als sie die Schweine tanzen sah, lief sie auf die Straße hinaus: "Hansi", bat sie, "verkaufe sie mir!" – "Ah", erwiderte er, "soviel Geld hast du nicht, daß ich dir diese Schweine verkaufe." – "Eines wenigstens!" bettelte die Grafentochter. "Jaj", sagte der Hansi, "ich kann sie dir nicht verkaufen. Aber eines gebe ich dir", besann er sich, "wenn du deine Röcke bis zu den Knien hebst." Das Mädchen sah sich um; es war niemand in der Nähe; sie hob ihre Röcke bis zu den Knien. Und er gab ihr ein Schweinchen.

Als der Hansi die beiden übrigen nach Hause trieb, rief sein Vater: "Hansi, mein Kind! Wo ist das Schwein?" – "Jaj, Vater", sagte er, "der Wolf ist gekommen und hat es gefressen. Aber er hat gesagt, daß er es mir gut bezahlen wird."

Am anderen Tag ging er mit zwei Schweinen. Oh, die tanzten noch schöner, diese beiden Schweinchen! Und wieder lief das Mädchen auf die Straße hinaus: "Hansi", klagte sie, "dieses eine tanzt nicht." – "Jaj", sagte er, "das tanzt natürlich nicht sofort, denn es ist traurig wegen seiner beiden Brüder." – "Gib mir noch eins!" bettelte die Grafentochter. – "Jaj", sagte der Hansi, "ich gebe dir noch eines, wenn du deine Röcke aufhebst bis zum kleinen Bauch." Das Mädchen sah sich um; es war niemand in der Nähe; sie hob ihre Röcke bis zum kleinen Bauch. Und er gab ihr ein zweites Schweinchen.

Jetzt war dem Hansi nur mehr eines geblieben. "Mein Kind!" rief der Vater. "Wo bist du so lange gewesen? Und wo ist das Schwein?" – "Jaj, Vater", sagte er, "der Wolf ist auch heute gekommen, und er hat auch dieses gefressen. Aber er hat gesagt: 'Ich werde sie dir schon gut bezahlen!'"

Am dritten Tag trieb er nun das eine verbliebene Schweinchen hinaus. Wie das tanzte! Es rollte sich, es tanzte Csardas und Twist, es tanzte sogar auf den Nüstern – und schöner hätte man auf der Welt nicht spielen können als der Hansi. Da lief das Mädchen auf die Straße und rief: "Gibst du mir das? Das tanzt so schön!" – "Jaj", sagte er, "das tanzt. Aber wenn ich es dir gebe, dann bringt mich mein Vater um." – "Ach", bettelte sie, "gib es mir!" Schließlich gab er nach: "Ich lasse es dir, wenn du deine Röcke aufhebst bis zum Hals." Sie sah sich um; es war niemand in der Nähe; sie hob ihre Röcke bis zum Hals. Und er gab ihr das dritte Schweinchen. Was aber hatte die Grafentochter auf der Brust? Auf der rechten Seite hatte sie den Mond, und auf der linken Seite hatte sie die Sonne.

"Jaj, Vater", sagte der Hansi, als er nach Hause kam, "der Wolf hat wieder gesagt, daß er mir die Schweine gut bezahlen wird. Aber jetzt traue ich mich nicht mehr hinauszuziehen."

Just zu dieser Zeit tat der Graf folgendes kund: Derjenige, der wisse, was auf der Brust seiner Tochter sei, der solle ihr Mann werden. Könige, Grafen, einfache Burschen – alle gingen hin, um das Rätsel zu lösen. Sie rieten, aber niemand konnte die Aufgabe lösen. Auch der Hansi zog sich an. Er sagte: "Vater! Heute gehe ich!" – "Mein Sohn, man wird dich erschießen lassen, verwahrlost, wie du aussiehst." – "Ah", sagte der Hansi, "Vater, ich gehe."

Und mit wem kam er unterwegs zusammen? Mit einem Schmiedejungen aus dem Dorf, einem Gadscho. "Wohin gehst du, Hansi?" wollte der wissen. "Ich will heute die Tochter unseres Grafen gewinnen", antwortete der Hansi. "Aber wie?" fragte der Schmied. "Ich weiß, was sie auf der Brust hat!" sagte der Hansi. "Wenn du mir verrätst, was sie auf der Brust hat", sagte der Schmied, "dann lasse ich dir einen goldenen Pflug machen, wie ihn noch nie jemand gesehen hat." – "Gut ist's", willigte der Hansi ein, "ich verrate es dir: Auf der einen Seite hat sie den Mond, und auf der anderen Seite hat sie die Sonne."

Sie gingen also zum Grafen hin. Alle beide reckten ihre Hand hoch, und alle beide riefen: "Auf der linken Seite hat sie den Mond, und auf der rechten Seite hat sie die Sonne!" Doch jetzt – was tun! Zwei Männer konnte die Grafentochter nicht heiraten! Der Graf war zugegen, die Tochter des Grafen, viele andere Leute. Sie überlegten lange, bis es schließlich hieß: "Wen sie am Morgen halst, der wird ihr Mann. Der kann sie heiraten."

Nun begann ein großes Fest. Alle riefen: "Eßt, eßt!" und sie aßen und tranken die ganze Nacht. Der Schmiedejunge aß für zwei. Der dumme Hansi aber hielt sich zurück – er war nicht dumm, er war ein kluger Mensch! Dann tat er so, als ob er auf die große Seite gehen müßte. Da sagte zu ihm der Schmiedejunge: "Wo warst du?" – "Einen Haufen hab ich gemacht!" – "Und wo?" fragte er. "Draußen, auf dem Gang." – "Und dort hast du ihn gelassen?" – "Nein", sagte der dumme Hansi, "ich habe es wieder gegessen. Und was ich nicht essen konnte, das hab ich auf meinem Körper verschmiert." Dann ging der andere, der Gadschobursch, der Schmied. Er füllte einen halben Kübel. Doch als er zu essen beginnen wollte, brachte er keinen Bissen hinunter, und so verschmierte er alles auf sich. Er bedeckte seinen ganzen Körper, den Kopf, das Haar, alles war voller Dreck.

Als am Morgen die Leute das Zimmer der Grafentochter betraten, was sahen sie da? Die Grafentochter lag am Hals vom dummen Hansi, denn der Schmiedejunge stank wie ein Misthaufen. Sie sagten: "Sie gehört dem Romaburschen, die Grafentochter! Er kann sie heiraten." Und sie heirateten und hielten eine rauschende Hochzeit ab. Der Schmied aber mußte dem Hansi einen goldenen Pflug machen, was ihn um seinen ganzen Besitz brachte.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

5 O favuntscheni kirali Der verwunschene König

Es war einmal ein König, der wohnte mit seiner Familie in einem großen Schloß. In dieses Schloß aber kam jeden Tag der Teufel und kämpfte um das Gold der Familie. Das ging so lange, bis alle außer dem König tot waren. Diesen konnte der Teufel nicht besiegen, und deshalb verwünschte er

ihn. Viele Leute hatten seither versucht, den verwunschenen König zu erlösen, doch alle hatten ihr Leben gelassen, nachdem sie ins Schloß gegangen waren.

Eines Tages kam ein armer Priester in den Ort. Weil er sehr durstig war, ging er ins Gasthaus und verlangte zu trinken. Da erzählte ihm der Wirt von jenem Schloß, und daß noch jeder gestorben war, der hineingegangen war. Der Priester sagte: "Ich werde versuchen, hinzugehen und diesen König zu retten. Denn ich bin ein Kind Gottes, und ich bete stets. Mir kann der Teufel nichts anhaben."

Am nächsten Tag um Mitternacht ging der Priester mit einem Kreuz ins Schloß hinein. Auf einmal fiel aus dem Rauchfang ein Pferdekopf herab, ein Kopf ohne Körper. Und dieser Pferdekopf begann zu sprechen. Er sagte zum Priester: "Komm, setz dich zu mir an den Tisch und iß mit mir!" Der Priester wußte, was jetzt folgte, daß nämlich der Pferdekopf ihn wollte. Doch er hatte keine Angst: Er holte aus und gab dem Kopf eine kräftige Ohrfeige. An dieser Stelle wurde der Kopf plötzlich weiß. Dann befahl er dem Pferdekopf: "Sprich! Sonst schlage ich dich noch einmal." Der Pferdekopf schwieg. Der Priester hatte noch immer keine Angst, und er holte aus und gab ihm eine auf die andere Seite.

Was sah er da? Auf einmal stand der junge König vor ihm. "Du hast mich erlöst", sagte der König, "und ich danke dir dafür. Der Teufel hat nämlich meine ganze Familie ermordet, und im Keller hat er mit ihrem eigenen Blut die Namen der Toten an die Wand geschrieben. Unser ganzes Gold liegt dort vergraben. Komm mit mir, und wir beten für meine Familie. Nachher werde ich dir reichlich Gold geben." Der Priester tat, wie der König ihn geheißen. Jetzt hatte der Teufel keine Macht mehr über ihn. Der König gab dem Priester viel Gold, und dieser ließ davon eine große Kirche bauen, und den Armen gab er, was übrigblieb. Nach einigen Jahren heiratete der König eine schöne Kaiserin. Sie bekamen viele Kinder und lebten noch lange im Schloß.

6 O hamischno kuduschi Der geizige Bettler

So wie's nicht war, so war es eben; hat Decke nicht, nur Tuch gegeben. Niemand kann sagen, ob sie wahr ist, oder ob man sie erfunden hat: Die Roma haben früher diese Geschichte erzählt.

Es war einmal ein armer Rom, der ging betteln. Er aß immer sehr gerne, dieser Mann, aber er teilte nicht mit anderen. Selbst wenn ihn jemand um etwas bat, teilte er nicht. Andere gaben immer, wenn sie etwas bekommen hatten; er aber nicht, er aß sein Essen immer alleine.

Einmal war er betteln gewesen, hatte Brot und Speck bekommen und war auf dem Weg durch den Wald nach Hause. Nachdem er eine Weile gewandert war, schnitt er sich ein wenig Speck und ein wenig Brot auf, setzte sich hin und aß. Auf einmal kam ein kleiner Hase auf ihn zugehoppelt und sagte zu ihm: "Gib mir etwas." – "Nein", sagte der Rom, "ich gebe nichts von meinem Essen. Suche du nur dein Gras, denn das ist es ja, was du frißt."

Da verschwand der kleine Hase, und der Rom ging weiter. Nachdem er vielleicht eine Stunde durch den Wald gewandert war, wurde er wieder hungrig. Er setzte sich wiederum hin, schnitt Brot und Speck auf und begann zu essen. Da kam ein Wildschwein des Weges und sagte zu ihm: "Gib mir ein wenig Speck und ein wenig Brot." – "Nein, ich gebe dir weder meinen Speck noch mein Brot. Du frißt doch nur Eicheln, die vom Baum runterfallen." – "Ah-ah", sagte das Wildschwein und trollte sich.

Der Rom ging weiter, und nicht lange, sah er eine alte Bäuerin, die Heu zusammenrechte. Als er bei ihr angelangt war, wollte er wissen, was sie da machte. Sie sagte: "Ich reche für meine Ziege das Heu zusammen. So kann ich ihr Futter geben, denn sonst habe ich nichts für sie." Er fragte sie, ob er ihr helfen sollte: "Aber du mußt mich bezahlen, denn umsonst mache ich dir keine Arbeit." – "Du hast ja sowieso Speck und Brot", sagte sie, "was willst du?" Darauf er: "Aber woher kannst du wissen, daß ich Speck und Brot habe?" – "Das erzählen mir die Tiere." – "Ich helfe dir, aber du mußt mir etwas geben." – "Ja", sagte sie, "viel habe ich nicht, aber wenn du mitkommst, gebe ich dir eine Tasse Milch von meiner Ziege. Du kannst sie mitnehmen, wenn du sie nicht austrinken kannst. Hilf mir nur, das Heu nach Hause zu bringen." – "Ich helfe dir. Aber nicht umsonst." Damit nahm er das Heu, packte es zu einem Ballen und brachte es für sie nach Hause.

Die Alte ging in den Stall, molk die Ziege und gab dem Rom Milch. Der trank, anstatt daß er sie mitgenommen hätte, die Milch derart gierig aus, daß ihm schlecht wurde, als er weiterging. Er war noch nicht zu Hause angekommen, brach er zusammen, und die Roma fanden ihn und trugen ihn heim. Er stöhnte immerfort: "Diese Hexe!" und er erzählte ihnen, daß da ein Haus gewesen war im Wald. Sie gingen nachsehen: Da stand kein Haus, da war auch keine alte Frau. Es war niemand dort. Nun glaubten sie ihm nicht mehr. Es ging ihm dann zwar wieder besser, aber er wurde nicht mehr ganz gesund.

Weil ihm die Roma nicht glauben wollten, daß dort jemand wohnte, ging er in den Wald und suchte jenes Haus, fand aber nicht mehr den Weg zurück. Auf einmal stand wieder das Wildschwein vor ihm. Es fraß Speck und Brot. Er ging hin und sagte zu ihm: "Gib mir ein wenig vom Speck und vom Brot, auch ich bin hungrig." Das Schwein aber sagte zu ihm: "Ah, ah, ich gebe dir nichts, denn auch du hast

mir nichts gegeben. Du iß die Eicheln, die du findest, denn auch du kannst sie essen." Er sammelte also Eicheln zusammen, konnte sie aber nicht essen. Als er weiterging, traf er den Hasen, und der Hase sagte zu ihm: "Du iß Gras, wenn du willst, denn du hast mir auch nichts gegeben."

Darauf ging der Rom weiter, verirrte sich und geriet ganz tief in den Wald hinein. Die Roma suchten ihn, fanden ihn aber nirgends. Jahre, viele Jahre später gingen einige Frauen in den Wald um Pilze, und erst sie fanden ihn. Er war aber schon tot und war nur mehr Knochen.

So hat der Liebe Gott den geizigen Rom bestraft, weil er so böse war zu den Tieren und ihnen nichts gegeben hat, als sie hungrig waren.

Hat Decke nicht, nur Tuch gegeben.

7 Kada o rom godschareder sina sar o beng Als der Rom klüger war als der Teufel

Es war, weil es nicht war. Es war einmal ein armer Rom, der hatte mit seiner Frau viele arme Kinder, und sie alle hatten nichts zu essen. Eines Tages nahm der Rom seine Axt und seinen Sack und ging in den großen Wald.

Bald kam er ins Dickicht, wo er Pilze fand. Er begann, sie einzusammeln. Als er sich nach einer Weile aufrichtete, bemerkte er einen Jäger, der auf einem Baumstumpf saß und Pfeife rauchte. Auch der Rom hätte gerne geraucht, er hatte aber schon seit ein paar Tagen keinen Tabak mehr. "Schau an", dachte er bei sich, "ich werde zu diesem Jäger gehen und mir von ihm eine Handvoll Tabak erbitten. Vielleicht wird er mir ein wenig geben." Er ging also hin und sagte: "Wärst du so gut und gäbst mir eine Handvoll Tabak für meine Pfeife? Ich habe schon einige Tage nicht mehr geraucht." Der Jäger sah den Rom von oben bis unten an. Dann sagte er zu ihm: "Komm, setz dich neben mich auf diesen Baumstumpf und stopf dir eine Pfeife."

Der Rom, nicht faul, setzte sich hin. Er stopfte sich seine Pfeife und rauchte. Der Tabak war gut. Auf einmal sagte der Jäger zu ihm: "Du, Rom, ich sehe, du bist sehr arm." – "Ja", gab der Rom zu, "ich habe viele hungrige Kinder. Nie weiß ich, woher ich das Essen für sie nehmen soll." Da sagte der Jäger: "Ich werde dir helfen. Aber du mußt mir geben, was ich von dir wünsche." – "Gut ist's", sagte der Rom. "Hör zu", sagte der Jäger, "deine Frau ist schwanger." Der Rom wunderte sich, denn er wußte nicht, daß seine Frau wieder schwanger war. "Gib mir dieses Kind, das sie bekommen wird." Jetzt sah er endlich, wer dieser Jäger war: Der Teufel war es, der das Kind von ihm wollte.

Daraufhin erhob sich der Jäger und sagte dem Rom, er möge auf ihn warten, er kehre sofort wieder zurück. Nicht lange, brachte der Jäger einen Rucksack voller Geld. Als der Rom das sah, hielt er rasch seinen Sack auf, und der Jäger schüttete das Geld hinein. Der Sack aber war nur zur Hälfte gefüllt. "Freund", sagte der Rom, "kannst du mir noch mehr bringen?" – "Freilich bringe ich dir noch mehr." Der Jäger ging aufs neue und kam wiederum mit einem Rucksack voller Geld zurück. Der Rom, nicht dumm, hielt rasch wieder seinen Sack auf, und der Jäger schüttete das Geld hinein. Dann nahm der Rom den Sack auf den Rücken und ging nach Hause. Als seine Romni das Geld sah, geriet sie vor Freude außer sich, denn nun konnten sie den Kindern genug zu essen kaufen, und es ging ihnen gut. Eines Tages verriet die Romni ihrem Mann, daß sie wieder schwanger war. "Das macht nichts", sagte der Rom, "jetzt haben wir genug Geld. Auch dieses Kind wird aufwachsen, denn nun können wir uns alles kaufen, was unser Herz begehrt." Er dachte nicht weiter an den Jäger und daran, was sie beide ausgemacht hatten. Die Tage und die Monate vergingen, und die Romni bekam einen Sohn.

Eines Abends bald nach der Geburt klopfte jemand an der Tür. Der Rom fragte: "Frau, wer sollte um diese Zeit zu uns kommen?" Seine Frau sagte: "Geh, mach auf, schau nach, wer es ist!" Der Rom öffnete die Tür, und wen sah er vor sich? Den Teufel mit einem Jägerhut auf dem Kopf. "Was willst du von mir?" fragte ihn der Rom. "Freund, erinnerst du dich daran, was du mir im Wald versprochen hast? Als wir geraucht haben, und ich dir Geld gegeben habe." – "Das habe ich längst vergessen", sagte der Rom: "Was willst du von mir?" Darauf rief der Teufel: "Deinen Sohn, der eben auf die Welt gekommen ist, den mußt du mir geben!" Der Rom aber sagte: "Diesen Sohn kann ich dir nicht geben, weil wir ihn alle sehr gern haben. Denke dir etwas anderes aus, was wir tun können." Auf das hin sagte der Teufel: "Ich stelle dir zwei Aufgaben, die du besser erfüllen mußt als ich. Wenn du gewinnst, dann bleibt der Sohn bei dir; wenn ich gewinne, dann nehme ich ihn mit mir, und er ist mein." – "Gut ist's", nickte der Rom. "Morgen treffen wir uns hinten im Wald, wo du mit mir gewesen bist", sagte der Teufel zum Rom. Dann verschwand er dorthin, woher er gekommen war. Der Rom ging in die Stube zu seiner Frau und erzählte ihr, wer sie besucht hatte, was der Teufel gesagt hatte, und was er von ihnen forderte. Die Frau begann zu weinen und sagte: "Mann, was werden wir nun tun?" – "Fürchte dich nicht, meine Frau. Ich werde morgen mit dem Teufel in den Wald gehen. Dort werde ich schon erfahren, was er von mir will."

Ganz früh am Morgen wachte der Rom auf und machte sich sogleich auf den Weg in den Wald. Er setzte sich auf den Baumstumpf und wartete auf den Teufel. Doch der Teufel kam nicht daher. Schon stand der Rom auf und wollte nach Hause gehen, da hört er auf einmal den Teufel rufen: "Rom, bleib

sitzen! Ich bin gleich da!" Nun fragte ihn der Rom: "Was soll ich jetzt machen? Was verlangst du von mir?" – "Siehst du diese hohe Buche dort?" fragte der Teufel: "Dort mußt du hinaufsteigen, ganz auf die Spitze." Der Rom kletterte flink zur Spitze hinauf, nahm sie aber und bog sie hinunter bis zur Erde. Dann setzte er sich darauf, das Holz machte einen Schnalzer – und plötzlich war der Rom verschwunden, denn er hatte sich flink zu Boden geworfen. Der Teufel dachte sich: "Wo ist nur dieser Rom?" Er begann, nach ihm zu suchen. Der Rom aber stand auf und schlich hinter dem Teufel her. Nach einer Weile tippte er dem Teufel auf die Schulter und sagte zu ihm: "Und jetzt, Freund, zeig, wie weit du springen kannst." Der Teufel kletterte den Baum hinauf bis zur Spitze, doch auf einmal krachte der Baum, und der Teufel brach mit ihm zusammen. Er fiel hinunter und saß auf der Erde. Der Rom lachte ihn aus. Das ärgerte den Teufel so, daß er anfang, sich zu kratzen, und daß sogar das Feuer aus seinem Kopf herausschlug. Er schimpfte: "Heute hast du gewonnen, aber morgen Früh kommst du wieder, und dann werde ich gewinnen: Denn soviel Kraft hast du nicht, daß du mit der bloßen Hand aus einem großen Stein kleine Steinchen machen kannst." – "Also, gut ist's", sagte der Rom und ging nach Hause. Als seine Frau hörte, was der Teufel am anderen Tag von ihm wollte, wurde sie ängstlich und begann zu weinen. Der Rom sagte: "Weine nicht, ich werde das schon machen. Ich werde klüger sein als der Teufel." Er ging zum Müller und füllte seine beiden Taschen mit Mehl.

Früh am Morgen ging der Rom wieder zum Teufel. Diesmal erwartete ihn der Teufel schon. Der Rom rief ihm von weitem entgegen: "Freund, zeig mir deine Kraft!" Der Teufel nahm einen großen Stein und drückte ihn so fest, daß die kleinen Steine ihm nur so aus der Hand fielen. Jetzt nahm der Rom einen Stein, und er ließ ihn den Hügel hinunterrollen. Der Teufel sah noch dem Stein nach, da griff der Rom schnell in seine Tasche und rief ihm zu: "Freund, schau her, was ich aus dem Stein gemacht habe! Ich hab ihn so fest gepreßt, daß er zu Mehl wurde." Als der Teufel sah, daß dem Rom das Mehl aus der Hand rieselte, und daß er verloren hatte, fing er in blinder Wut an zu tanzen und zu schreien und lief fort. Und niemand hat den Teufel je wiedergesehen. Der Rom aber ging nach Hause zu seiner Frau und zu seinen Kindern, und fortan lebten sie glücklich vom Geld des Teufels.

Wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

8 Kada o Rom le Devle ando vesch rodlahi Als der Rom den Herrgott im Wald suchen ging

Es war einmal ein armer Rom, der hatte viele hungrige Kinder. Eines Tages im Winter nahm er eine große Axt und einen Sack und ging damit in den Wald, um den Herrgott zu suchen. Auf dem Weg durch den Wald stand plötzlich ein alter, zerlumpter Bettler vor ihm. "Freund, woher kommst du?" fragte der Rom. "Von daheim", antwortete der Bettler: "Wohin gehst du?" – "Ich gehe den Herrgott suchen", antwortete der Rom. "Freund, den wirst du nie finden", sagte der Bettler zu ihm. "Rede nicht so einen Unsinn!" sagte der Rom: "Ich muß ihn finden, und wenn ich den ganzen Tag suchen muß." – "Was willst du vom Herrgott?" fragte der Bettler den Rom. "Wir sind arm und meine Kinder plagt der Hunger. Ich werde den Herrgott bitten, daß er mir hilft." – "Rom, höre, was ich dir jetzt rate", sagte der Bettler: "Geh in die große Stadt zum König. Der wird dir eine Aufgabe stellen, die du lösen mußt. Wenn du das kannst, wirst du reich sein."

Der Rom ging also zum König, und dieser sagte zu ihm: "Rom, mir ist zu Ohren gekommen, daß du vor niemandem Angst hast und ein schlauer Fuchs bist. Jetzt paß auf: Ich habe im Stall zwei große Hunde. Die mußt du heute Nacht stehlen. Wenn du sie in dieser Nacht nicht stiehlest, dann wirst du morgen aufgehängt. Und jetzt schau, daß du hinauskommst!"

Der Rom ging nach Hause und erzählte alles seiner Frau und seinen Kindern. Als die Frau davon hörte, begannen sie und die Kinder zu weinen. Der Rom aber war nicht dumm, er wußte schon, wie er die Hunde stehlen würde.

Er hatte im Keller zwei Ochsenzungen. Die steckte er in einen großen Sack, und den Sack verschloß er mit einer Schnur. Abends ging er damit in das Königsschloß. Vor der Stalltür öffnete er den Sack und löste die Schnur. Mit dem Fuß trat er gegen die Tür, und die Hunde liefen heraus und krochen geradewegs in den Sack hinein. Schnell band er den Sack zu, warf ihn über die Schulter und lief heim. Morgens piff der König nach seinen Hunden – aber nirgendwoher kam einer gelaufen. Da dachte sich der König: "Dieser Rom ist wirklich ein schlauer Fuchs."

Um acht Uhr ließ der König den Rom zu sich rufen und sagte zu ihm: "Jetzt mußt du noch eine Aufgabe erfüllen! Aus meinem Stall mußt du mein Pferd stehlen. Wenn du es nicht stehlen kannst, wirst du morgen Früh aufgehängt." – "Gut ist's", sagte der Rom und ging heim zu seiner Frau. Als diese hörten, was ihm nun wieder aufgetragen worden war, begannen sie und die Kinder zu weinen.

Der König aber ließ Wachen aufstellen: Sieben vor dem Tor, drei vor dem Stall, vor dem Pferd zwei, und einer mußte sich sogar aufs Pferd setzen. Er dachte sich: "Heute Nacht kann der Rom mein Pferd nicht stehlen." Aber der Rom war nicht dumm. Er ging zum Arzt und kaufte eine große Flasche Medizin und ein halbes Faß Schnaps. Die Medizin mischte er unter den Schnaps. Dann nahm er seinen Wagen, spannte seinen Esel davor und fuhr damit zum Königsschloß. Das Schloß lag auf

einem hohen Berg. Vor diesem großen Berg mußte er anhalten, weil es dem Esel schon schwerfiel, den Wagen zu ziehen. Als das die Wächter sahen, liefen sie rasch, um dem Rom auf den Berg zu helfen. Danach sagte der Rom zu ihnen: "Kommt, trinkt mit mir!" Die Wächter tranken den ganzen Schnaps aus und schliefen davon ein.

Morgens ging der König in den Stall – und was mußte er sehen? Die Wächter schliefen alle fest, und das Pferd war fort. Da ließ der König den Rom zu sich rufen und sagte zu ihm: "Rom, du bist ein sehr kluger Dieb. Ich gebe dir jetzt Geld und Gold, damit du nicht mehr arm bist und deine Kinder zu essen haben."

So hat der Bettler dem Rom aus seiner Not geholfen.

9 La Maricakero pirano Maricas Bräutigam

Vor vielen Jahren lebte eine alte Romni in einem großen Haus neben dem Wald. Sie besaß viele Gänse und Enten. Jedes Jahr vor Weihnachten schlachtete sie und verkaufte das Fleisch auf dem Markt. Die Federn aber behielt sie für sich selbst. Im Winter, wenn es sehr kalt war, kamen abends die Mädchen und Burschen zu ihr und halfen ihr beim Federschleußen. Die Mädchen sangen und scherzten mit den Burschen. Manche verliebten sich ineinander, und jedes Mädchen hatte bald einen Liebling gefunden. Nur Mariza nicht. Mariza war sehr schön und reich, und sie dachte sich: "Warum liebt und küßt mich keiner, so wie die anderen?"

Sechs Nächte wurde nun bei der alten Romni schon gearbeitet. Da ging plötzlich die Tür auf, und ein hübscher Bursch kam herein. Er ging auf Mariza zu, küßte sie und fragte: "Mariza, willst du meine Braut werden?" Sie war sehr glücklich und antwortete sofort: "Ja." Die alte Romni aber musterte den Burschen von oben bis unten, und was mußte sie sehen? Der Bursch hatte an einem Fuß Hühnerkrallen. Sie erschrak, erzählte es aber nicht den anderen. Bis in den Morgen hinein blieb der Bursch bei Mariza, aber beim ersten Hahnenschrei verschwand er. Und niemand hatte ihn gesehen.

Die anderen gingen alle heim, nur Mariza blieb noch bei der Alten. Die Alte fragte sie: "Mariza, bist du glücklich?" – "Ja", antwortete diese. "Mein Mädchen, hast du nicht gesehen, daß dein Bursch an einem Fuß Hühnerkrallen hat?" Da wurde Mariza zornig und antwortete: "Alte Frau, sag nicht so eine Dummheit!" Und sie ging nach Hause.

Am nächsten Abend trafen sich wieder alle bei der Alten, um gemeinsam zu arbeiten. Auch der Bursch kam wieder zu Mariza. Sie hatten sich sehr lieb, und so sah sie nicht, daß heute ihr Bräutigam einen Pferdefuß hatte. Bis Mitternacht blieb er bei ihr, danach verschwand er wieder, und wieder hatte ihn niemand gesehen. Nur die Alte hatte ihn und seinen Pferdefuß bemerkt und war sehr erschrocken. Als alle gegangen waren, fragte sie Mariza: "Mariza, mein Mädchen, hast du den Pferdefuß von deinem Burschen gesehen?" – "Ich habe nichts gesehen", antwortete Mariza. Aber auf dem Heimweg überlegte sie: "Weshalb verschwindet mein Bräutigam immer? Das kann nichts Gutes bedeuten. Heute muß ich herausfinden, woher er kommt."

Abends kamen wieder alle zusammen, um zu arbeiten und zu scherzen, und die Verliebten küßten einander. Marizas Liebling aber erschien nicht. Vor Mitternacht gingen alle nach Hause, nur Mariza blieb alleine dort. Auf einmal ging die Tür auf, und ihr Bursch trat auf sie zu. Während er sie küßte, band sie ihm eine Schnur um die Mitte. Sie dachte sich: "Jetzt werde ich herausfinden, wo du herkommst!" Beim ersten Hahnenschrei verschwand ihr Bräutigam wieder. Mariza wartete, bis die Sonne aufgegangen war. Dann folgte sie der Schnur, und was mußte sie finden? Eine tiefe Grube, in der lag tot ihr Bräutigam mit seinem Pferdefuß. Entsetzt lief sie nach Hause und wagte es nicht mehr, zur alten Romni zu gehen.

Nachdem aber die Sonne untergegangen und es dunkel geworden war, wollte der Bursche Mariza besuchen. Er kam zum Haus der Alten und suchte, als er sie dort nirgends sah, solange, bis er sie gefunden hatte. Als Mariza ihn erblickte, erschrak sie und küßte ihn nicht mehr. Er fragte sie: "Mariza, liebst du mich nicht? Was hast du über mich erfahren?" Mariza zitterte und erbleichte, als sie ihm erwiderte: "Ich kann dich nicht lieben, denn du bist tot und hast einen Pferdefuß!" Als das der Bursche hörte, nahm er sie in den Arm und brachte sie um. Am nächsten Tag fand man sie und bahrte sie im Haus der alten Romni auf. Sie wurde im Wald neben einem Apfelbaum beerdigt. Die Alte weinte viel um Mariza, und nur sie alleine wußte, daß der Teufel ihr Bräutigam gewesen war.

Viele Jahre später veranstaltete ein Graf in jenem Wald eine große Jagd. Der Hund des Grafen fand Marizas Grab. Er bellte und winselte und verließ die Stelle solange nicht, bis der Graf zu ihm gekommen war. Der Graf saß ab und sah, daß eine wunderschöne Blume aus dem Grab wuchs. So eine Blume hatte er noch nie gesehen. Er bückte sich, und als er die Blume brechen wollte, verwandelte sich die Blume plötzlich in die schöne Mariza. Als der Graf sie erblickte, küßte er sie sogleich, und Mariza erwachte wieder zum Leben. Er nahm sie mit und heiratete sie. Nach einem Jahr gebar sie einen Sohn, der in der Hand einen goldenen Apfel hielt.

10 Le monariskero raklo taj o schar kajn Der Müllersohn und der Drache

Es waren einmal ein Müller und seine Frau. Sie hatten sich immer einen Sohn gewünscht, bekamen aber keine Kinder. Eines Tages arbeitete der Müller am Bach und sah, daß ein Korb den Bach heruntertrieb. Er fischte ihn sogleich heraus und öffnete ihn. Im Korb weinte ein kleines Kind. Rasch nahm es der Müller und trug es zu seiner Frau. Diese freute sich sehr und dankte Gott dafür, daß er ihnen ein Söhnchen geschickt hatte. Der Bub wuchs heran und bereitete den beiden viel Freude.

Doch als er zwanzig Jahre alt geworden war, sagte er zu seinem Vater und zu seiner Mutter: "Jetzt will auch ich die Welt kennenlernen. Nach zwei Jahren werde ich wieder zu euch zurückkehren." Seine Mutter traf das schwer, der Vater aber sagte: "Geh, mein Sohn, und schau dir die Welt an." Er besorgte ihm ein Pferd, schöne Kleider und ein langes Schwert. Zeitig am nächsten Tag zog der Bursche die Kleider an, nahm das Schwert und küßte Vater und Mutter. Dann ritt fort.

Er kam in einen großen Wald. Dort trafen drei Wege zusammen, und an der Kreuzung standen drei Eichen. Vor der ersten Eiche saß ein großer Hund, vor der zweiten ein Fuchs, und vor der dritten ein Wolf. Der Bursche wußte nicht, welchen Weg er gehen sollte. Da sagte der Fuchs zu ihm: "Reite auf dem linken Weg, dort wirst du dein Glück finden. Und solltest du einmal in Not sein, dann rufe uns, wir werden dir schon helfen."

Der Müllerbursch befolgte den Rat des Fuchses, und bald gelangte er in eine große Stadt. Dort waren alle Menschen traurig. Er ging in ein Gasthaus hinein und fragte den Wirt: "Warum sind hier alle Leute traurig?" Der Wirt antwortete: "Morgen muß unser König seine Tochter dem siebenköpfigen Drachen geben. Dieser Drache wohnt im Brunnen auf dem hohen Berg. Wenn er sie ihm nicht läßt, dann müssen wir alle verdursten, weil uns der Drache kein Wasser mehr gibt." Da sagte der Bursche: "Ich werde euch retten. Bringt mich zum König!" Als der König hörte, daß der Müllerbursch die Tochter retten könne, freute er sich sehr, und er versprach ihm ihre Hand.

Der Bursch nahm sein Pferd und ritt zu den drei Eichen. Dort warteten wirklich noch der Hund, der Fuchs und der Wolf auf ihn. Er sagte zu ihnen: "Meine Freunde, jetzt müßt ihr mir helfen, die Königstochter zu retten. Kommt mit mir!" Und alle drei gingen mit ihm zum Königsschloß.

Als in der Früh Nebel aufkam, nahm er einen Wagen, spannte vier Pferde davor und saß mit der Königstochter auf. Dann fuhren sie zum Brunnen auf dem hohen Berg. Sowie die Sonne aufgegangen war, schrie der Drache von drinnen heraus: "Ja, was ist denn los, wann gebt ihr mir die Königstochter? Ich werde nicht lange warten!" Der Bursch rief zu ihm hinunter: "Komm heraus, wenn du stark bist!" Da blies der Drache plötzlich rotes und blaues Feuer herauf, und er kam aus dem Brunnen herausgeschossen. Als der Hund, der Fuchs und der Wolf ihn sahen, fielen sie über ihn her und verbissen sich in ihn. Der Bursch nahm sein Schwert und schlug ihm einen Kopf nach dem anderen ab. Aus jedem Mund schnitt er die Zunge heraus, und dann fuhr er mit dem Mädchen zum König zurück.

Als der König und die Leute sie sahen, freuten sie sich sehr. Der Bursch zeigte dem König die sieben Zungen des Drachen, und so wußten alle, daß er den Drachen getötet hatte und die Menschen jetzt immer Wasser haben würden. Der König sagte zum Burschen: "Von heute an bist du der König, denn du hast meine Tochter gerettet." Der Bursche antwortete: "Ich danke für diese Ehre, ich kann aber nicht hierbleiben. Ich habe meinen Eltern das Versprechen gegeben, nach zwei Jahren zu ihnen zurückzukehren. Mein Vater hat eine Mühle, und dort bin ich zu Hause. Wenn du mir deine Tochter zur Frau gibst, dann soll sie mit mir kommen, und sie soll mir eine gute Müllerin sein." Der König gab ihm die Tochter, und sie ging gerne mit ihm.

Auf dem Heimweg kamen sie zu den drei Eichen, wo seine drei Freunde, der Hund, der Fuchs und der Wolf auf ihn warteten. Der Bursch sagte zu ihnen: "Ich danke euch! Ihr habt mich auf den Weg zu meinem Glück gebracht. Wenn ihr wollt, könnt ihr mit mir zu meiner Mühle kommen." Alle drei gingen mit ihm. Als sie nach Hause kamen, und seine Mutter ihn mit seiner Frau sah, da sagte sie zu ihrem Mann: "Nun hat Gott uns auch eine Tochter gesandt, jetzt sind wir glücklich!"

11 O baro kamipe Die große Liebe

Weil es war, weil es nicht war. Es waren einmal eine Frau und ein Mann, die sich sehr liebten. Doch es begann ein großer Krieg, und der Bräutigam wurde zu den Waffen gerufen. Zwei Jahre später erhielt die Frau einen Brief, in dem stand, daß ihr Mann gefallen war. Sie weinte sehr um ihn, denn sie wußte nicht, was sie ohne ihn machen sollte.

Nun gab es im Dorf eine Hexe. Zu dieser ging die Frau und fragte sie: "Kannst du mir helfen, daß ich meinen Bräutigam noch einmal sehe?" Die Hexe sagte: "Ja, ich weiß dir zu helfen." – "Was soll ich tun?" fragte die Frau. "Geh um Mitternacht auf den Friedhof. Dort gräbst du Knochen und Brennesseln

aus. Die trägst du nach Hause. Am nächsten Tag um Mitternacht mußt du sie kochen. Dann wirst du deinen Bräutigam sehen."

Nachdem die Frau das getan hatte, klopfte plötzlich jemand ans Fenster. Wer war es? Wirklich, ihr Bräutigam war zurückgekehrt. Er saß auf einem Schimmel und fragte sie: "Möchtest du mit mir kommen?" Sie antwortete: "Ja, ich gehe mit dir!" Und sie setzte sich aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Sie jagten durch die Wälder und über die Äcker. Sie dachte sich: "Was soll das? Wohin geht er mit mir?" Auf einmal sah sie den Friedhof. Voller Furcht hielt sie sich am Pferd fest, als sie auf die Gräber zuritten. Da öffnete sich die Gruft des Bräutigams. In ihrer Angst sprang die Frau vom Pferd und begann zu laufen.

Sie rannte durch die Wälder und über die Wiesen, als sie plötzlich von weit her ein Licht schimmern sah. Sie lief zu diesem Haus hin und klopfte an die Tür. Niemand öffnete. Also ging sie zum Fenster – und was sah sie: Im Haus lag eine Leiche aufgebahrt. "Was soll ich jetzt machen?" überlegte sie. "Ich werde trotzdem hineingehen." Doch kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, hörte sie Schritte nahen. Die Frau versteckte sich unter dem Sarg, rührte sich nicht und wagte nicht zu atmen. Auf einmal hörte sie die Stimme ihres Bräutigams: "Steh auf", befahl er dem Toten, "öffne mir, ich will eintreten!" Die Braut begann in ihrer großen Angst zu beten, und zum Toten sagte sie zitternd: "Bleib liegen! Du bist tot!"

Langsam verging die Nacht. Endlich begann der erste Hahn zu krähen, später der zweite; und als alle Hähne krähten, war ihr Bräutigam erlöst. Er kehrte wieder in sein Grab zurück. Sie lief nach Hause, wo sie vor lauter Angst noch am selben Tag starb. Aus ihrem Grab aber wuchs später eine Blume, aus der noch heute jeden Tag drei Blutstropfen herausquellen.

Sie ist gestorben, und das Märchen ist aus.

12 O primintschago Das Versprechen

Es war einmal ein Schmied, der hatte drei Söhne. Er mußte sie alleine großziehen, denn ihre Mutter war vor langer Zeit gestorben. Nun wurde auch er schon alt und krank, und eines Tages konnte er nicht mehr von seinem Bett aufstehen. Seine drei Söhne traten zu ihm und fragten ihn: "Vater, was hast du, daß du nicht aufstehst?" – "Ich muß sterben", sagte der Vater.

Da wurden die drei Söhne traurig, und sie wichen nicht mehr von seiner Seite. "Meine Söhne", sagte er, "jeder von euch muß eine Nacht auf den Friedhof zu meinem Grab kommen. Das erbitte ich von euch." Die Söhne versprachen, daß sie zu ihm kommen würden. Daraufhin starb der Vater.

Sie begruben ihn. Am Abend kamen die drei Brüder zusammen und sprachen über ihren Vater. Der älteste Bruder war ein wenig dumm; die anderen beiden hänselten ihn damit, daß er sich nicht in der ersten Nacht auf den Friedhof wagen würde. Da sagte der Dumme: "Doch, ich gehe zu unserem Vater. Ich werde mit ihm sprechen." Um elf Uhr ging er zum Grab. Er nahm Erdäpfel und ein Stück Speck mit. Auf dem Grab machte er ein großes Feuer, briet den Speck und die Erdäpfel und begann zu essen. Als es Mitternacht wurde, öffnete sich das Grab, und sein Vater kam zu ihm. Er sagte: "Mein Sohn, du bist hier?" – "Ja, Vater!" Sie sprachen sich aus, bis die Sonne aufging. "Nun muß ich wieder zurückgehen", sagte der Vater. "Mein Sohn, nimm diese goldene Trompete und verstecke sie zu Hause."

Der Dumme nahm die Trompete und ging nach Hause zu seinen Brüdern. Als diese ihn sahen, fragten sie ihn: "Bruder, wie war es? Was hat unser Vater gesagt?" – "Nichts!" antwortete ihnen der Dumme.

In der nächsten Nacht sollte nun der zweite Bruder zum Vater gehen. Aber er war ängstlich, und so fragte er seinen dummen Bruder: "Würdest du, mein Bruder, wieder zu unserem Vater gehen? Ich gebe dir einen Sack Erdäpfel und ein großes Stück Speck." – "Wenn das so ist, dann gehe ich gerne", sagte der Dumme. Als es dunkel wurde, ging er auf den Friedhof. Er machte wieder ein Feuer auf dem Grab, briet Speck und Erdäpfel, und dann begann er zu essen.

Um Mitternacht öffnete sich das Grab. Wieder trat sein Vater zu ihm. "Wie kommt es, mein Sohn," fragte er, "daß du auch heute hier bist?" – "Ja, Vater, die anderen Brüder fürchten sich vor dir." – "So ist das? Nimm, mein Sohn, diese silberne Trompete, und verstecke sie zu Hause. Und weißt du was, mein Sohn? Wenn du jetzt nach Hause gehst und deine Brüder dich fragen, wie es mir geht, dann sagst du: Ich weiß nicht! Das, und nichts anderes, mußt du sieben Jahre sagen."

Der Sohn tat, was der Vater ihm aufgetragen hatte. Als seine Brüder nach ihrem Vater fragten, sagte er ihnen: "Ich weiß nicht!" Am dritten Tag sollte der jüngste Bruder zu seinem Vater gehen. Aber auch dieser sagte zu seinem dummen Bruder: "Bruder, geh du statt meiner zu unserem Vater. Ich gebe dir Erdäpfel und Speck." – "Wenn das so ist, dann werde ich wieder gehen", sagte sich der Dumme und nickte.

Es wurde Nacht, und der älteste Bruder ging wieder auf den Friedhof, machte auf dem Grab ein Feuer und wartete auf seinen Vater. Als die Uhr Mitternacht schlug, öffnete sich das Grab, und der

Vater kam und fragte ihn erstaunt: "Mein Sohn, du bist wieder hier?" – "Ja, Vater!" Nun gab der Vater ihm eine eiserne Trompete und sagte zu ihm: "Mein Sohn, geh jetzt nach Hause und verstecke auch diese Trompete. Sie alle werden dir noch viel Glück bringen. Und wenn man dich fragt, wie es mit mir steht, dann sag: Ich weiß nicht." Er schüttelte seinem Vater die Hand und ging nach Hause. Was ihm der Vater alles gegeben hatte, er nahm es und grub es ein.

Morgens saß er am Tisch und grübelte. Die Brüder fragte ihn: "Was ist mit dir?" Er antwortete nur: "Ich weiß nicht!" Da sagten die beiden: "Lassen wir ihn in Frieden. Er ist ein armer Irrer."

In der nahen Stadt wohnte in einem Schloß der König mit seiner Tochter. Der König suchte für die Tochter einen Mann, aber er hatte kundgetan, daß nur der sie heiraten dürfe, der ihr die Krone vom Kopf stehlen könne.

Viele junge Burschen ritten zum Königsschloß und versuchten, Krone zu stehlen. Auch der Dumme wäre gerne dort gewesen, aber er hatte staubige und zerlumpte Kleider an. Er überlegte: "Was soll ich tun?" Da grub er seine goldene Trompete aus, nahm sie unter den Arm, und so ritt auch er zum Schloß des Königs. Als er zum Schloß gelangt war, hatte er plötzlich Kleider an so schön wie die eines Grafensohnes. Er ritt hin zur Königstochter, stahl ihr schnell die Krone vom Kopf und flüchtete nach Hause. Und niemand hatte ihn erkannt.

Am nächsten Tag sandte der König alle seine Wachen aus, jenen Mann zu suchen, welcher dem Mädchen die Krone gestohlen hatte. Die Wachen kamen auch zu den drei Brüdern. Sie fragten die beiden, ob sie am Vortag im Schloß gewesen wären. "Ja", sagten sie, "aber wir haben die Krone nicht." Danach fragten sie den Dummen. "Ich weiß nicht," gab ihnen dieser zur Antwort. Seine beiden Brüder sagten zu den Wachen: "Redet nicht mit dem, der ist dumm." Aber die Wachen hörten nicht auf sie, sondern durchsuchten ihn und fanden so die Krone. Den Dummen nahmen sie mit sich und brachten ihn zum König.

Als der König ihn sah, fürchtete er sich vor ihm, weil er so schmutzig und zerlumpt war. Der Tochter aber gefielen seine Augen. Der König fragte ihn, ob er die Tochter heiraten wolle. Doch er antwortete nur: "Ich weiß nicht." Da sagte der König zu seiner Tochter: "Mein Kind, der kann nicht dein Mann werden, denn er ist dumm und sehr schmutzig. Es ist besser, wenn ich ihn in unserem Garten arbeiten lasse." So geschah es, daß der Dumme den Garten des Königs in Ordnung hielt und auf diese Weise in der Nähe der Tochter war. Sie wollte immer mit ihm sprechen, aber er sagte nur: "Ich weiß nicht."

Es kam der Tag, da die sieben Jahre um waren. Er ging nach Hause und grub seine goldene, seine silberne und seine eiserne Trompete aus.

Daraufhin setzte er sich aufs Pferd, steckte die Trompeten unter die Achsel und ritt zum König. Als der König und seine Tochter ihn sahen, kannten sie ihn nicht, denn er war so schön angezogen wie die Könige. Er ging zur Tochter hin und küßte sie; und dann erzählte er ihr, wer er war. Von diesem Tag an redete er immer klug, und niemand konnte mehr von ihm behaupten, daß er dumm war. Er heiratete die Königstochter, und sein war das ganze Königsreich.

13 O rom taj o beng

Der Rom und der Teufel

Es war einmal ein armer Rom, der hatte zwölf Kinder. Eines dieser zwölf Kinder war nackter als das andere. Der Rom dachte immer daran, was er den Kindern zu essen machen sollte, und woher er es ihnen bringen sollte. So machte er sich also wieder auf die Suche.

Wie er seines Weges ging, begegnete ihm plötzlich ein Mann. "Rom, wohin gehst du?" fragte der Mann. "Ich weiß nicht", sagte der Rom. "Die Kinder bräuchten ein wenig zu essen." – "Hör zu", sagte der Mann, "drei Tage waren früher drei Jahre. Ich gebe dir Geld und auch Essen, aber du mußt mit mir kommen. Ich nehme dich auf in den Dienst. Und wenn du nicht in den Dienst kommst, schlage ich dich tot." Der Rom sah sofort auf die Beine des anderen: Pferdebeine hatte er; der Teufel war er. "Warte!" dachte der Rom: "Du wirst mich nicht überlisten!" Laut aber sagte er: "Nein, mir ist egal, was ich mache. Wichtig ist, daß die Kinder zu essen bekommen." Da nahm der Teufel den Rom und fuhr mit ihm in die Erde zu seiner Mutter: "Da!" sagte er zu seiner Mutter: "Ich habe einen Rom gebracht, der für uns arbeiten wird."

Am folgenden Tag sagte der Teufel: "Morgen backt meine Mutter Kirschenstrudel. Wir steigen auf den Kirschbaum, um Kirschen zu pflücken." Oh, der Teufel hatte lange Krallen! Er kletterte auf den Baum wie ein Eichkätzchen. Der Rom sah zu: "Hm, da kann ich nicht mithalten." Der Baum maß gut fünf Meter in der Breite. Doch der Rom nahm sein Messer und begann, diesen riesigen Kirschbaum anzusägen. "Was machst du?" fragte der Teufel. "Ich", erklärte der Rom, "trage den ganzen Kirschbaum." Als der Teufel nun das hörte, rief er: "Hör auf! Übers Jahr brauchen wir diesen Kirschbaum noch. Du brauchst keine Kirschen zu bringen." Sie gingen nach Hause, und der Teufel sagte zu seiner Mutter: "Oh, meine Mutter", sagte er, "ich bin stark, aber der ist zwanzigmal stärker als ich!"

Später rief der Teufel: "He, Rom! Du mußt mir aus dem Wald Holz bringen, damit meine Mutter mir einen Strudel backen kann!" – "Ja, ist gut." Und der Rom nahm einen langen Zwirn und begann, mit dem Zwirn um den ganzen Wald herum zu laufen. Der Teufel fragte: "Rom! Was soll das?" – "Hehehe", lachte der, "wenn ich einmal Holz mache, dann gleich ein wenig mehr. Ich nehme den ganzen Wald." – "Das kannst du nicht tun! Laß ihn stehen. Ich werde selbst Holz nach Hause tragen. Du brauchst mir kein Holz zu bringen." – "Na, gut ist's", dachte der Rom. "Du kommst mit nach Hause!" Der Teufel nahm ein großes Scheit Holz, und sie fuhren unter die Erde. "Oh, meine Mutter", sagte der Teufel zu seiner Mutter, "da kann ich nicht mithalten."

"Freund", sagte er dann, "jetzt gehen wir um Wasser." Sie kamen zu einem tiefen Brunnen. Der Teufel begann, mit einem Faß das Wasser aufzuziehen. Als nun der Rom das sah, dachte er: "Kruzifix, was soll ich tun?" Da nahm er sein Messer und begann, neben dem Brunnen ein Loch in die Erde zu bohren. "Was machst du!" rief der Teufel, als er das sah. "Weißt du", sagte der Rom, "mit einem Liter Wasser gehe ich nicht nach Hause. Wenn ich Wasser hole", erklärte er, "dann nehme ich den ganzen Brunnen." Der Teufel sah ihn an und sagte: "Du brauchst kein Wasser zu tragen." Er warf das Faß auf den Rücken und trug es nach Hause.

Zu Hause, unter der Erde, angekommen, sagte er zu seiner Mutter: "Oh Mutter, da habe ich dir jemanden gebracht." Die Mutter raunte: "Sieh zu, daß du ihn los wirst. Sonst macht er uns kaputt!" – "Gut. Wenn er schläft, werde ich ihn erschlagen. Und dann essen wir ihn auf." Der Rom aber hörte dies. "Warte nur, Teufel!" dachte er. Als er schlafen ging, nahm er einen großen Hammer und legte ihn in sein Bett. In der Nacht kam der Teufel mit einem anderen Hammer und schlug dreimal auf das, was er für den Rom hielt. Dann ging er hinaus und sagte: "Mama, mach das Wasser heiß. Der Rom ist tot. Kochen wir ihn."

Daraufhin kam der Rom in die Stube spaziert und setzte sich zum Ofen. Als der Teufel das sah, wuchsen ihm die Hörner: "Was ist los!" rief er. "Ich kann nicht schlafen." – "Weshalb?" – "Ah", sagte der Rom, "es war, als ob mich drei Läuse gebissen hätten. Danach habe ich mich dreimal kratzen müssen."

Der Teufel lief zu seiner Mutter: "Mama, ich muß ihm Geld geben", sagte er, "damit er verschwindet, sonst bringt er uns um!" Er sagte also zum Rom: "Freund, ich gebe dir Geld!" – "Ich gehe jetzt nicht fort. Hier ist es schön warm." Da sagte der Teufel: "Ich gebe dir viel Geld, und auch Essen für die Kinder gebe ich dir!" Und wirklich, er gab ihm vier Säcke Goldmünzen. "Gut", sagte der Rom, "aber jetzt mußt du mich sofort auf dem Rücken nach Hause tragen!" Der Teufel nahm den Rom auf den Rücken, fuhr mit ihm hinauf und brachte ihn nach Hause.

Als sie angekommen waren, riefen die Kinder: "Da, der Vater kommt!" Alle Kinder liefen vor ihn hin. Alle waren Buben, alle zwölf gingen nackt, und lebhaft tanzten ihre Glieder in der Luft herum. "Lieber Vater!" riefen sie: "Der Vater kommt! Lieber Vater, lieber Vater!" Der Teufel sah das, ließ den Rom auf die Erde fallen, drehte sich um und ergriff die Flucht. Daheim sagte er zu seiner Mutter: "Oh Mama, das hättest du sehen müssen! Die Kinder sind mit riesigen Säbeln hinter mir hergelaufen. Ich habe müssen nach Hause laufen, sonst hätten sie mich glatt erstochen."

Und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.

14 O somnakuno sap Die goldene Schlange

Es waren einmal eine Romni und ein Rom. Sie hatten zehn Kinder, und mit denen wohnten sie in einem alten Holzhaus neben dem Wald. Der Rom war redlich, er arbeitete fleißig und schaute gut auf seine Frau und seine Kinder. Es ging ihnen nicht schlecht. Eines Tages aber wurde der Mann krank und konnte bald nicht mehr arbeiten. Er starb innerhalb einer Woche. Nun blieb die arme Frau mit ihren zehn kleinen Kindern zurück. Sie weinten sehr um ihren Vater, die Kinder und sie.

"Was soll ich jetzt tun", dachte die Frau, "ich habe nichts zu essen für die Kinder. Sie sind aber noch so klein! Ich werde wohl betteln gehen müssen." Es war Winter; bei den Bauern konnte sie daher nicht arbeiten, und so mußte betteln gehen. In den Häusern, wo es eine gute Bäuerin gab, bekam sie Brot, Milch, Eier, ein wenig Mehl und auch Erdäpfel geschenkt. So kam sie mit den Kindern noch recht und schlecht über den Winter. Als es dann wärmer wurde, ging sie zu einer Bäuerin und bat um Arbeit. Sie sagte zu ihr: "Ich werde dir auf dem Feld helfen. Nimm mich auf, damit meine Kinder etwas zu essen haben, damit ich ihnen etwas kochen kann und sie nicht verhungern müssen." Darauf sagte die Bäuerin, die ein gutes Herz hatte: "Ich werde dir helfen. Du kannst zu mir kommen, um im Stall und auf den Wiesen zu arbeiten. Ich werde dir immer etwas geben, damit du für die Kinder kochen kannst."

Die Romni arbeitete sehr fleißig. Als es auf den Sommer zuging und im Wald schon Pilze und Beeren wuchsen, ging auch die Romni in den Wald Pilze und Beeren sammeln, damit sie diese verkaufen konnte. Die Beeren trug sie zu reichen Leuten, die ihr dafür Kleider gaben und Essen. Jetzt konnte sie die Kinder wenigstens durchbringen, und es ging ihnen nicht mehr so schlecht..

Eines Tages ging die Romni zu Mittag in den Wald. Sie nahm ihren Kübel und ihren Korb und ging fort. Sie ging weit, weit in den Wald hinein. An einer bestimmten Stelle fand sie Pilze und füllte damit ihren Korb. Später pflückte sie viele Beeren auf einer großen Lichtung. Müde geworden, sagte sie sich dann: "Ich werde mich ein wenig ausruhen." Und sie dachte an ihren Mann und schlief ein.

Plötzlich hörte sie etwas rascheln. Sie wurde wach, und was sah sie: Eine goldene Schlange. Da erschrak sie sehr: "Ach, was soll ich jetzt tun, diese Schlange ist so lang und so groß, und sie kommt auf mich zu." Die Schlange hob ihren Kopf und begann zu sprechen: "Hab keine Angst", sagte sie zu ihr, "ich tu dir nichts! Erschlag mich nicht, ich tu dir nichts, ich werde dich auch nicht beißen." Die Romni schaute sie erschrocken an, aber auf einmal verlor sie alle Angst vor ihr.

Jetzt sagt die Schlange zu ihr: "Ich kenne dich. Du bist sehr fleißig und hast immer gut auf deine Kindern geschaut. Du hast dich nie mit anderen Männern eingelassen und immer ein anständiges Leben geführt. Ich werde dir helfen", sagte sie: "Komm mit mir und sammle, wo ich krieche, hinter mir die Blätter zusammen." Da sagte die Frau: "Wie soll ich sie einsammeln? Mein Korb ist voller Pilze, und mein Kübel voller Beeren. Etwas anderes kann ich nicht nehmen, als meine Schürze. Dort werde ich die Blätter hineinklauben." – "Es ist gut", sagte die Schlange, "komm, und sammle sie hinter mir."

Die Schlange kroch und kroch durch den Wald, und sie kamen in immer dunkleren Wald hinein. Die Romni aber sammelte fleißig hinter ihr die Blätter zusammen. Obwohl die Schürze schon schwer war, machte sie trotzdem alles, was die Schlange ihr sagte. Schließlich kamen die beiden zu einem dicken Baum, der ein großes Loch hatte. Vor diesem Baum blieb die Schlange stehen und sagte zur Romni: "Nimm alles, was du zusammengesammelt hast, und folge mir in diesen Baum hinein. Ich werde dir dort etwas zeigen." Die Romni erschrak und dachte: "Soll ich hineingehen, oder nicht?" Und so sagte sie zur Schlange: "Ach, Schlange, hör zu, es ist schon finster. Wenn ich mit dir gehe, was werden dann meine zehn kleinen Kinder zu Hause tun? Sie werden weinen, weil sie nicht wissen, wo ich bin." Da antwortete die Schlange: "Mach dir keine Sorgen, sie haben heute keine Angst. Folge mir ruhig. Nachher wirst du glücklich nach Hause gehen können."

Dann traten sie durch die Öffnung in den Baum hinein. Drinnen erstrahlte alles in einem hellen Licht, und an einem Tisch saß eine alte Frau. Die Alte sagte: "Gott mit dir, Romni! Ich kenne dich, du mich aber nicht." – "Ich weiß nicht, wer du bist", sagte die Romni. "Ich bin sehr müde. Aber wenn ich mich ein wenig hinsetzen könnte, würde ich mich gern mit dir unterhalten." Die Romni setzte sich zu der Alten, die Schlange legte sich unter den Tisch, und die beiden Frauen unterhielten sich. Die Romni erzählte von all dem Leid, das sie erlebt hatte, und von ihren zehn Kindern. Die alte Frau sagte: "Romni, du hast ein gutes Herz. Gib mir ein paar von deinen Pilzen und Beeren, denn ich bin hungrig. Geh zum Ofen und mach eine gute Suppe und einen Beerenstrudel." Die Romni sagte: "Freilich koche ich für dich, wenn du hungrig bist, denn ich bin nicht gierig." Und sie ging zum Ofen und kochte für die Alte. Diese aß sich satt, und auch die Schlange aß. Die Romni dachte sich: "Na, diese Schlange ißt! Aber eine Schlange ißt doch nicht Suppe und Strudel. Was kann das nur sein?"

Als sie satt waren, war es längst Nacht. Da sagte die Schlange zu ihr: "Heute kannst du nicht mehr nach Hause gehen. Am besten ist es, wenn du hier schläfst und morgen nach Hause gehst. Stell deinen Korb und deinen Kübel hier her, schau, dort ist ein Bett, dort kannst du schlafen." Aber es war nur ein Bett da. Die Romni sagte: "Ich werde nicht im Bett schlafen und die arme, alte Frau unten im Stroh schlafen lassen. Im Stroh werde ich schlafen, und im Bett soll die Alte schlafen, denn sie ist ärmer als ich." So legte sich also die Alte ins Bett, die Schlange blieb unterm Tisch, und die Romni legte sich ins Stroh nieder bis zum Morgen.

Als sie in der Früh erwachte, waren die Alte und die Schlange verschwunden. "Habe ich das alles geträumt", dachte die Romni, "oder ist alles wahr gewesen? Was war das?" Sie sah in ihren Korb, in dem noch ein paar Pilze, und in den Kübel, in dem noch einige Beeren lagen. Jetzt wußte sie, daß alles wirklich gewesen war. Also ging sie und öffnete ihre Schürze, und was sah sie da? Aus den Blättern, die sie hinter der Schlange gesammelt hatte, waren lauter goldene Münzen geworden. Sie nahm alles und ging nach Hause. Die goldene Schlange hatte ihr geholfen, weil sie so ein gutes Herz für alle hatte. Und jetzt konnte sie glücklich mit ihren zehn Kindern leben.

15 O tschoro rom taj o beng

Der arme Rom und der Teufel

Es war einmal ein Rom, der hatte zwölf Kinder. Er war sehr arm, aber er hatte eine Geige, und mit der ging er im Fasching musizieren. Das ganze Dorf war er schon abgewandert, viel Brot hatte man ihm gegeben und Geld auch. Nur beim Müller war er noch nicht gewesen, und er sagte zu sich: "Jetzt muß ich zum Müller gehen." Als er nun beim Müller eintreten wollte, kam der Müller mit einer großen Hacke heraus. Er sagte zum Rom: "Spiel nicht, Rom! Mir ist ein großes Unglück widerfahren." – "Was gibt es?" fragte der Rom: "Könnte ich dir nicht helfen?" – "Oh ja", sagte der Müller, "zu mir kommt der Teufel jede Nacht um zwölf Uhr mahlen!" Nun sagte der Rom: "Diese Nacht werde ich bei dir sein."

Um zwölf Uhr kam der Rom. Der Müller hatte ihm ein großes Brot mitgegeben, auch Wein und Fleisch, und für den Teufel hatte der Rom ein Faß Spiritus dabei. Als nun der Teufel die Geige sah, fragte er: "Freund, was ist das?" – "Das ist eine gute Sache", sagte er: "Du wirst gleich sehen, wie du tanzen wirst!" Und er spielte ihm ein Lied.

Nun gab der Rom ihm den Spiritus zu trinken. Und der Teufel betrank sich. Als er betrunken war, begann der Teufel zu tanzen. Er sprang bis zum Plafond, und mit seinen Hörnern riss er die ganze Decke herunter. Dann sagte der Teufel zum Rom: "Laß mich spielen!" Der Rom sagte: "Ich lasse dich spielen. Aber zuvor muß ich deine Krallen abfeilen, sonst kannst du nicht spielen."

Nun spannte der Rom die Hände des Teufels in den Schraubstock ein. Er nahm eine große Feile und begann, seine Hände zu feilen. Da jammerte der Teufel: "Ach, mein Freund, ich will die Geige nicht mehr spielen lernen, mir kommt ja schon das Blut!" Der Rom aber sagte: "Solange werde ich dich bearbeiten, bis du mit deinem eigenen Blut unterschreibst, daß du nie wieder in die Mühle mahlen kommst." Da unterschrieb nun der Teufel, und der Rom nahm seine Hände aus dem Schraubstock heraus. Daraufhin ist der Teufel mit dem Schraubstock fortgegangen.

Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

16 O tschohanengero bijav Die Hexenhochzeit

Vor vielen Jahren lebte ein schöner, junger, schwarzer Rom. Dieser hatte einen Pferdewagen, und mit dem ging er auf die Reise, von einem Dorf zum andern. Für die Bauern reparierte er die Töpfe, und er schärfte ihre Messer und Scheren. Abends spielte er im Gasthaus auf seiner Geige. Er spielte so schöne Lieder, daß die Leute vor Freude lachten und weinten. Sie tanzten und sangen dann stets die ganze Nacht.

Eines Tages, er fuhr durch die Wälder und über Wiesen, kam er zu einem Dorf, durch das eine lange Straße führte. Am Ende dieser Straße kam er zu einem Fluß, an dem ein großes Haus stand. Dieses Haus war ganz von Blumen bedeckt. Da dachte sich der Rom: "Hier steht nur ein Haus, ich werde hineingehen. Vielleicht hat die Bäuerin Arbeit für mich." Er ging also hinein, und die Bäuerin war allein zu Hause, sie war eine schöne Frau und gefiel dem Rom sehr. "Gott mit dir", grüßte er sie, "hast du nicht Arbeit für mich? Ich repariere Töpfe und schleife die Scheren und Messer." – "Ja", antwortete die Frau, "ich habe Arbeit genug für dich." Sie brachte ihm viele Töpfe, Scheren und Messer zum Bearbeiten, und der Rom hatte den ganzen Tag zu tun.

Abends sagte die Gadschi zu ihm: "Rom, du bist heute sehr fleißig gewesen, komm, setz dich her, iß mit mir. Wenn du willst, kannst du auch bei mir übernachten. Im kleinen Zimmer kannst du schlafen." Der Rom war müde, er aß schnell und legte sich dann schlafen. Aber er wußte nicht, bei wem er übernachtete. Denn diese schöne Frau war eine Hexe, die die ganze Nacht nicht schlief. Vor dem Spiegel kämmte sie sich, tanzte, betete und bekreuzigte sich, das ging so bis zum Morgen. Der Rom wußte nichts davon. Am Morgen gab sie ihm noch ein Frühstück, und danach bezahlte sie ihn.

Der Rom ging daraufhin zu seinem Pferdewagen und fuhr in ein anderes Dorf. Dort gab es viele Häuser und auch ein Gasthaus. Er fand genug Arbeit und verdiente viel Geld. Abends ging er ins Gasthaus, und als die Leute ihn sahen, riefen sie ihm zu: "Komm, Zigeuner, spiel für uns auf deiner Geige!" Der Rom begann also zu spielen, und die Frauen tanzten mit den Männern, sie sangen und waren alle glücklich. Und so sah niemand jene Frau hereinkommen, die eine Hexe war.

Als es auf Mitternacht zuging, war das Gasthaus plötzlich voll mit dichtem Nebel. Die Hexe nahm den Rom samt seinem Wagen mit und flog mit ihm mitten in eine große Dornenhecke hinein. Sogleich wurden all die Dornen zu Blumen, und die Hecke öffnete sich. Dahinter waren, auf einer Wiese, schöne Frauen und Männer versammelt. Sie alle erwarteten ihn schon. Da sagte die Hexe zum Rom: "Rom, spiel für uns! Wir werden dich gut dafür bezahlen." Der Rom fing an zu spielen, und sie feierten und tanzten bis in den Morgen. Nachher bezahlten sie ihn. Sie gaben ihm viel Geld. Dann nahm der Rom seinen Pferdewagen und fuhr heimwärts.

Als ihn seine Frau sah, freute sie sich sehr: "Mein Mann", rief sie, "wo bist du solange gewesen?" – "Ach Frau, komm, schau! Ich habe dir viel Geld gebracht." Nun, als er das Geld aus seiner Hosentasche herausnehmen wollte, was mußte er da sehen? Er hatte nur Pferdedreck dabei. Da fragte er: "Frau, wo bin ich gewesen?"

Die Frau ging hinaus und wollte nach dem Pferd schauen. Mit großen Augen mußte sie sehen, daß die Haare des Pferdes geflochten waren. Nun wußte die Frau sofort, wo er gewesen war. Sie sagte zu ihm: "Mein Mann, dich hat die Hexe fortgetragen. Du bist auf einer Hexenhochzeit gewesen!"

17 O tschasari taj o portscha Der Kaiser und die Portscha

Es war einmal ein großer Kaiser, der hatte eine schöne Tochter. Und es waren Roma, die hatten einen schönen, schwarzen Sohn. Diese Roma schlugen Ziegel, wie es früher üblich war; nahe am Wald machte der Rom mit dem Sohn Ziegel.

Einmal ritt die Kaiserstochter mit dem Pferd am Wald vorbei und sah diesen Burschen. Er gefiel ihr so, daß sie immer hinüberschaute. Es war sehr heiß, im Sommer, als sie die Ziegel machten, und weil er schwitzte, hatte der junge Rom ganz schöne, schwarze Haut. Schließlich ging die Prinzessin zu ihm hin und sagte: "Kannst du für uns Ziegel machen? Mein Vater möchte ein großes Haus bauen." Der Bursch antwortete: "Ich werde meinen Vater fragen und es dir dann sagen."

Am nächsten Tag ritt die Prinzessin wieder mit ihrem Pferd hin, und sie fragte: "Könnt dein Vater und du uns die Ziegel machen? Wir bräuchten zehntausend Ziegel." Da sagte der Bursche: "Ja, mein Vater sagte, wir werden sie dir machen." Von nun an ging die Prinzessin jeden Tag dorthin, wo der junge Rom diese Ziegel machte. Weil sie immer hinging, verliebte sich die Prinzessin in den jungen Rom.

Eines Tages erfuhr ihr Vater, der Kaiser, daß sie immer mit einem Rom zusammen war, mit diesem Romaburschen. Der Kaiser sagte: "Du darfst dich nicht mit dem abgeben, denn der ist ein Rom. Du darfst nicht mit ihm gehen." Aber die Prinzessin sagte: "Nein, ich liebe ihn. Ich will, daß er mein Mann wird."

Da sagte der Kaiser: "Wenn du willst, kannst du ihn heiraten. Aber dein Bräutigam muß drei Prüfungen bestehen. Erst dann kannst du ihn nehmen." So gab er ihm drei Prüfungen auf, die er bestehen mußte, und alle drei bestand er gut. Dann kam der Tag, an dem die Prinzessin den Rom heiratete. Es war ein großer Tag, man richtete eine große Hochzeit aus, und alle Roma wurden herbeigerufen und eingeladen. Aber als man mit dem Mahl begann, wollte die Mutter des Rom nichts essen. Der Kaiser fragte: "Warum will deine Mutter nichts essen?" Der Rom antwortete: "Sie will nichts essen, weil sie nicht weiß, wie ihr kocht."

Während sie nun aßen, ging die Mutter in den Hof hinaus. Als man die Schweine abgestochen hatte, waren die Eingeweide auf den Misthaufen geworfen worden. Sie nahm ein Tuch, legte die Därme hinein und brachte sie ins Haus. Der Kaiser sah das und fragte den jungen Rom: "Was macht deine Mutter damit?" – "Meine Mutter kocht diese Portscha, und wir essen sie." – "Sowas eßt ihr? Därme? Wir werfen sie weg!" Aber dann sagte der Kaiser: "Wenn ihr sowas essen könnt, möchte auch ich wissen, wie diese Portscha schmecken. Sag deiner Mutter, daß sie mich einmal kosten lassen soll, wie die Därme schmecken." Wirklich sagte der Bursche zu seiner Mutter: "Liebe Mutter, mein Schwiegervater, der Kaiser, sagte, daß du ihm Portscha geben sollst, er will kosten, wie sie schmecken!" Also kochte sie für ihn, und der Kaiser aß und aß: "Mmh!" sagte er: "Die sind gut."

Da sagte der Kaiser: "Weil deine Mutter so gut kocht, kann sie in meinem Schloß Köchin werden." Von nun an kochte sie für den Kaiser, und auf einmal wurde er unglaublich dick, denn er aß jeden Tag Portscha, weil sie so gut waren.